

THEOLOGISCHE REVUE

116. Jahrgang

– Mai 2020 –

Die Musik- und Theaterpraxis der Jesuiten im kolonialen Amerika. Grundlagen – Desiderate – Forschungsperspektiven, hg. v. Christian STORCH. – Sinzig: Studiopunkt 2014. 210 S., pb. € 48,00 ISBN: 978-3-89564-163-3

Dieser bereits vor mehreren Jahren im Studio-Verlag erschienene Sammelband enthält elf Beiträge von unterschiedlicher Qualität. In der Mitte des Buches sind fünf sehr gelungene und überzeugende Aufsätze platziert:

Esther Schmid Heer befasst sich mit musikalischen und theatralischen Passagen in den Reise- und Missionsberichten des Paraguay-Missionars Anton Sepp SJ (59–74). Sepp wurde früh mit der höfischen und sakralen Musik des europäischen Barock vertraut, war er doch als Kind drei Jahre Hofsängerknabe in Wien. Sein „magisterium“, also das für die jungen Jesuiten übliche mehrjährige Praktikum zwischen dem philosophischen und dem theologischen Studium, absolvierte er als Musikpräfekt u. a. am Augsburger Kolleg seines Ordens, wo er Gelegenheit hatte, vom dortigen Domkapellmeister Johann Melchior Gletle zu lernen. Später, als Missionar bei den Guaranies, wirkte Sepp als ein äußerst engagierter und erfolgreicher Lehrer der Kirchenmusik. Er unterrichtete Gesang, Instrumentalkunst (Violine, Gitarre, Harfe, Orgel u. a.), aber auch Instrumentenbau. Im Leben seiner indigenen Gemeinde gab es zum Weihnachtsfest Inszenierungen eines Krippenspiels und zu anderen Gelegenheiten wie den Patronatsfesten Theateraufführungen von Stücken mit christlichen, oft ordensgeschichtlichen Stoffen.

Jutta Toelle fragt nach dem Vorkommen von Musik in den Berichten des *Neuen Welt-Bott* Joseph Stöckleins (75–92). Die Jesuiten haben in fast allen ihren Missionssiedlungen (außer bei sehr unsteten oder kriegerischen Ethnien) kirchenmusikalisches Leben mit Chören und Orchestern aufgebaut. Gesungene Katechismusrezitation verbreitete die christlichen Glaubenssätze und erlaubte zugleich, die besten Stimmen zu ermitteln und zu fördern. Musik war also ein wirksames Medium der Mission. Die Berichte im *Welt-Bott* bieten sporadisch auch Eindrücke von vorchristlichen, einheimischen Musiktraditionen, denen die Missionare im katholischen Ritus einen Platz zu geben versuchten, etwa wenn am Fronleichnamfest Tänzer im Federschmuck und mit Schellen an den Füßen auftreten konnten.

Jerzy Henryk Skrabania (93–111) und *Hans-Jakob Zimmer* (113–132) befassen sich mit dem Musikleben in den Chiquitos-Missionen im Osten des heutigen Bolivien. Während Skrabania stärker auf die missionspraktischen Aspekte achtet, ist Zimmers Blick mehr von musikwissenschaftlichen Interessen geleitet und sehr sorgfältig aus den verfügbaren Quellen eruiert. In der Chiquitania wirkten der geniale Schweizer Missionar Martin Schmid, sein aus Böhmen stammender Gefährte Johann Messner und P. Julian Knogler aus Gansheim in Bayerisch-Schwaben. Alle drei haben in ihren

Missionsgemeinden Chöre und Orchester mit bis zu 20 Instrumenten etabliert und der Musik nicht nur in der festlichen Liturgie, sondern auch im Alltag Raum gegeben. Ihre Arbeit war von großer Nachhaltigkeit und ist in den letzten Jahrzehnten durch die Erschließung der vielen erhaltenen Archivalien wieder bekannt geworden. Lesenswert ist auch der quellenkundige Beitrag von *Albrecht Classen* (133–147) über die Musizierpraxis in den Jesuitenmissionen von Sonora in Nordwestmexiko, wo freilich viel rauere Verhältnisse herrschten als bei den Guaranies und Chiquitanos.

Während diese fünf Aufsätze thematisch gut aufeinander abgestimmt sind und vielfältige, zutreffende Eindrücke von der barockzeitlichen Musikpraxis in den amerikanischen Jesuitenmissionen vermitteln, werden weitere fünf Beiträge zusammenhangloser präsentiert. *Claudia Brosseders* Beitrag „Unfreiwillige Ethnografen. Jesuiten und Indigene im kolonialzeitlichen Peru“ (29–40) führt in eine frühe Phase der Geschichte der Kirchenprovinz Lima. Dort, im Kernraum des unterworfenen Inkareiches, fand unter dem vierten Erzbischof Bartolomé Lobo Guerrero (1607–1622), dem Nachfolger Toribio de Mogrovejos (1581–1606), eine Kampagne gegen den Fortbestand vorchristlicher religiöser Bräuche und Riten statt, an der sich der Jesuit José Pablo de Arriaga intensiv beteiligte. In der Koexistenz alter Opferbräuche und Wertvorstellungen mit Taufe, Beichte und Kommunion sah er Satan am Werk und ging deshalb mitleidlos gegen die Vertreter der alten Stammesreligionen vor, ohne doch deren Einfluss auslöschen zu können. Nach Arriagas Tod (1622) setzte sich die Erkenntnis durch, dass Verfolgung die Indigenen nur gegen die Kirche aufbringen und diese so deren Zutrauen verlieren würde. Deshalb kam dann, namentlich durch das Werk *Historia del nuevo mundo* des Jesuiten Bernabé Cobo (1580–1657), eine positivere, das indigene Wissen von der Natur wertschätzende Sicht zum Tragen.

Die am Schluss des Buches erscheinenden Beiträge von *Dania Schüürmann* „Die Dämonen des Anchieta im kolonialen Jesuitentheater Brasiliens. Überlegungen zu performativen und transkulturellen Aspekten“ (165–180) und *Hanna Walsdorf* „Ferdinandina, die mexicanische Insul“ (1652). Die Bekehrung der Neuen Welt auf der Münchner Jesuitenbühne“ (181–206) geben Einblicke in das literarische Schaffen des José de Anchieta SJ (1534–1597), dessen meisterhafte Kenntnis des Tupí die Weichen dafür stellte, dass Tupí zur „lingua franca“ der indianischen Völker Brasiliens wurde, und in die vierstündige Aufführung eines Werkes von Heinrich Henrich SJ am Münchner Jesuitentheater im Jahre 1652, in welchem es um Kolumbus, die Eroberung Kubas, den vermuteten Kannibalismus der bekehrungsunwilligen Kariben und deren Kampf gegen ihre bereits christlichen Landsleute (vom Typus der sanften, paradiesisch lebenden Indígenas) geht, wobei letztere durch Einwirken der Gottesmutter Maria am Ende den Sieg davontragen.

Die Beiträge von *Marcos Holler* „Grundlagen jesuitischer Musikpraxis im kolonialen Brasilien“ (149–163) und dem Hg. *Christian Storch* „Die Jesuiten in Amerika – ein Desiderat für die historische Musikwissenschaft in Deutschland?“ (41–58) sind bedauerlicherweise vor der Publikation nicht im interdisziplinären Austausch mit der Theologie, konkret der Liturgiewissenschaft lektoriert worden. Leidtragende sind die Leser. So wird nicht erklärt, dass mit der „Messe, die als Lichtdienst während der Heiligen Woche bekannt ist“ (151, Anm. 5), die Ostervigil gemeint ist; in der Barockzeit wurde sie am Morgen des Karsamstags gefeiert. Der auf S. 154 genannte „Pater Everardo Mercuriano“ ist der damalige General des Jesuitenordens und dritte Nachfolger des Ignatius von Loyola, der Belgier Eberhard Mercurian (1573–1580). Auf S. 157, Anm. 21 wird „Na vespera da Invenção da Cruz (que assim se chama esta casa)“ so übersetzt: „Am Vorabend der Erfindung des Kreuzes (weswegen dieses

Haus so genannt wurde)“. Das ist ein krasser Fehler, geht es im Text doch um den Vorabend des Festes Kreuzauffindung, den Patronatsfeiertag des Dorfes Santa Cruz am 3. Mai.

Ähnlich unkundig zitiert Christian Storch auf S. 50 ein in San Rafael (Chiquitos) erhaltenes *Directorium*, das für folgende Tage eine Aufführung des *Te Deum* vorsieht: „zum Fest des San Silvestre, des Papstes und des Beichtvaters, zur Heiligen Trinitätsfeier, zur Lobpreisung des Kreuzes (14. September) sowie zum Gedenktag für die Märtyrer Cosmé und Damián (27. September)“. Richtigzustellen ist: Papst Silvester I. wird zu seinem Fest (31. Dezember) von der Quelle als „confessor“, Bekenner, bezeichnet, also mit dem Titel aller männlichen Heiligen, die nicht Märtyrer sind, was keinesfalls mit Beichtvater zu übersetzen ist (die Privatbeichte gab es zu Silvesters Amtszeit 314–335 in der Kirche noch gar nicht). Die Heilige Trinitätsfeier meint das Dreifaltigkeitsfest am Sonntag nach Pfingsten. Mit „Lobpreisung des Kreuzes“ ist das Fest Kreuzerhöhung am 14. September gemeint. Dass ein *Te Deum* auch für den 27. September (Gedenktag der Heiligen Kosmas und Damian) angesetzt war, ist dadurch zu erklären, dass am 27. September 1540 Papst Paul III. in der Bulle *Regimini militantis ecclesiae* die Gesellschaft Jesu bestätigte.

Manches mehr wäre an den Ausführungen Storchs zu monieren. Wirklich unnötig und ärgerlich besserwisserisch scheint mir seine (Ab)Qualifikation des großen Werkes von Antonio Alexandre BISPO: *Grundlagen christlicher Musikkultur in der außereuropäischen Welt der Neuzeit* (2 Bände), Rom 1987/1988. Es basiere, so urteilt Storch, „auf einem christlich-katholischen Weltbild, das nur bedingt Rückschlüsse auf die historischen Tatsachen zulässt. Seine zahlreichen Zitate aus Missionsbriefen, die aus Indien, Mosambik oder Brasilien nach Portugal geschickt wurden, bleiben ohne kritische Evaluation, so dass man Bispo eine eurozentristische Perspektive unterstellen muss.“ (13)

Über den Autor:

Johannes Meier, Dr., emeritierter Professor für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte und Religiöse Volkskunde an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Mainz (johannes.meier@uni-mainz.de)